

Zieringer Nachrichten

Familienverband Ziering-Moritz-Alemann e. V.



Sonderausgabe 2025 Nr. 5

Herausgeber der Zieringer Nachrichten:

Vorstand des Familienverbands Ziering-Moritz-Alemann e. V. (Vorstand@Z-M-A.de)

Bild auf der Titelseite:

Wappen des Dr. Johannes Ziering (1505-1555), Holzschnitt von Lucas Cranach dem Älteren –
Wappen für den Familienverband Ziering-Moritz-Alemann (Spruch unten abgeschnitten)

Quelle:

Wikimedia Commons, Coat of Arms of Johann Scheyring.jpg

(https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Coat_of_Arms_of_Johann_Scheyring.jpg)

(zuletzt aufgerufen 03.02.2023)

Im Gespräch

„Mitdenken, mitreden, mitmachen“

**Über politisches und zivilgesellschaftliches Engagement:
Ein Interview mit Dr. Karl-Ernst Friederich**

Von Frank Liebetanz, Freiburg (Interviewpartner)



Foto: Ingo Schneider, Badische Zeitung, Do, 19. Feb 2015

Zur Person

Geboren 1941 in Freiburg im Breisgau, Abitur 1960, anschließend Studium der Mathematik und Naturwissenschaften in Freiburg und Göttingen, Diplom und Promotion (1968) in Freiburg, anschließend Wissenschaftlicher Assistent am Botanischen Institut. 1972 Wechsel in den Schuldienst, Referendariat am altsprachlichen Friedrichgymnasium in Freiburg, seit 1984 Studiendirektor als Fachberater in der Schulaufsicht. 1997 als Landesprogrammlehrer nach Sathmar/Satu Mare (Rumänien), ab 2000 in Temeswar/Timișoara Leiter der in Aufbau befindlichen Spezialabteilung am Nikolaus-Lenau-Lyzeum, die zur Doppelqualifikation (rumänisches Bakkalaureat und deutsche Hochschulreife) führt. 2005 in den Ruhestand, ausgezeichnet mit der Staufermedaille des Landes Baden-Württemberg.

Seit 1986 verheiratet mit Gisela geb. Lüthy; drei Kinder, sechs Enkel, drei Urenkel. 1984 bis 1997 Mitglied der SPD-Fraktion im Freiburger Gemeinderat mit den Tätigkeitsschwerpunkten Bauen, Umwelt und Verkehr. 2007 bis 2013 Vorsitzender des Bürgerverein Oberwiehre-Waldsee e. V. (inzwischen Bürgerverein Oberwiehre-Waldsee-Oberau e. V.)

Herr Friederich, die Magdeburger Zieringer kommen ja bekanntermaßen aus dem heutigen Sachsen-Anhalt. Können Sie uns etwas darüber erzählen, wie Ihre Familie nach Freiburg kam?

Meine Urgroßeltern stammen aus Urbach am Harz. Urgroßvater war der Arzt Karl Ernst Adolph Fritsche, seine Frau Therese war eine geborene Bühling. Wenn ich die Stammfolge Fritsche anschau, bin ich von einem eingetragenen Fritsche. Die Stammfolge Bühling führt geradeaus zu den Urahnen. Fritsche und Bühling sind ja die typischen Namen aus diesem Ort, deswegen ist dort die Familienforschung nicht ganz so einfach.

Als Arzt ging Urgroßvater Fritsche vom Harz weg an die Nordseeküste nach Himmelforten bei Stade. Er ist aber relativ früh gestorben. Er hinterließ seine Frau und drei Töchter; der Sohn Ernst Adolph Karl wurde postum geboren. Die Witwe war finanziell offensichtlich gut abgesichert, sie konnte es sich leisten, zuerst in die Schweiz und später nach Freiburg zu ziehen, zusammen mit ihren vier Kindern.

Der Sohn war Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg und ist Ende 1916 gefallen; im Mai 1917 wurde der erste Enkel des Arztes Karl Fritsche geboren und wurde Karl-Ernst genannt, und da dieser mein Patenonkel wurde, hab ich auch diesen Doppelvornamen Karl-Ernst.

Ja, vielleicht noch etwas zu meiner Großmutter und meiner Mutter. Meine Großmutter hatte neben meiner Mutter noch zwei Söhne. Einer wurde im Zweiten Weltkrieg schwerkriegerverletzt, den hat sie gepflegt und ist dann an einer Sepsis gestorben, so dass ich sie selbst nicht mehr bewusst kennengelernt habe, aber ihre zwei Schwestern – meine beiden Großtanten. In der Familie wird erzählt, dass ich als Zweijähriger zusammen mit meiner Mutter meine Großmutter noch im Krankenhaus besucht habe. Angeblich sollte ich meiner Großmama ein Küsschen geben. Das habe ich gemacht und daraufhin sei sie gestorben. Klingt sehr dramatisch.

Dann zu meinen Eltern Meine Mutter ist eine gebürtige Freiburgerin. Sie hat meinen Vater Oskar Friederich, der aus Ebingen, dem heutigen Albstadt auf der Schwäbischen Alb stammt, geheiratet. Dem war es auf der Alb zu kalt und er kannte vom Studium her noch Freiburg und hatte sich nach seinen ersten Berufsjahren als Jurist im Schwäbischen dann in Freiburg niedergelassen. Meine Eltern haben 1939 das damals gerade 10 Jahre alte Haus gekauft, in dem ich jetzt noch immer wohne. Und das Schönste ist: Vor über 80 Jahren kam ich in diesem Haus durch eine Hausgeburt zur Welt.

Um Sie besser kennenzulernen: Verraten Sie uns doch etwas über Ihren beruflichen Werdegang und Ihr zivilgesellschaftliches Engagement.

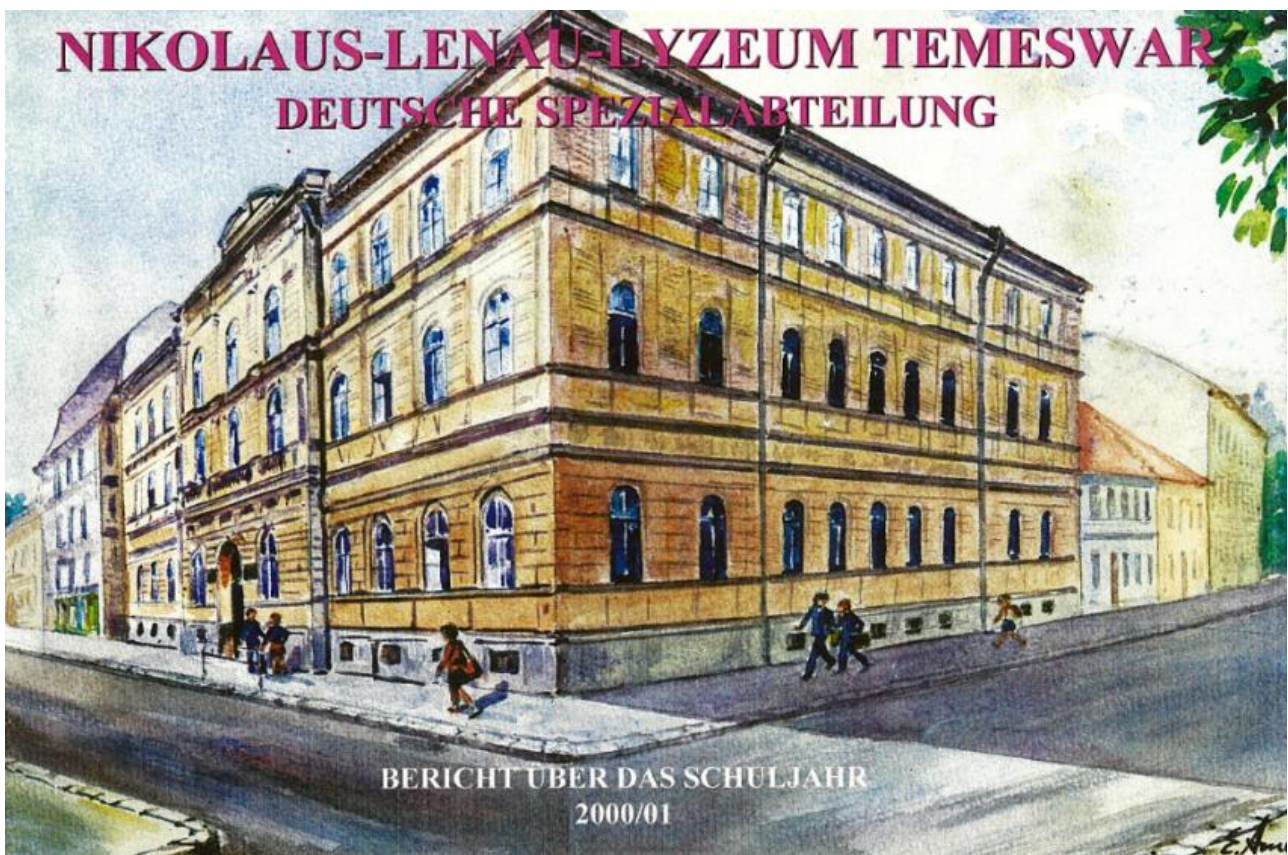
Ich hatte mich schon als Schüler sehr für Biologie interessiert, war viel in der freien Natur, habe mir angewöhnt, in der Mittel- und Oberstufe morgens um 4 Uhr aufzustehen, damit ich die Schulaufgaben machen kann und den Nachmittag frei hatte, um in der Natur zu sein. Habe deshalb Naturwissenschaft mit dem Schwerpunkt Biologie studiert in Freiburg, ein Semester in Göttingen. War dann auch noch eine Zeit lang wissenschaftlicher Assistent, bin dann in den Schuldienst gewechselt und war Lehrer am altsprachlichen Friedrich-Gymnasium Freiburg bis 1997.



Hauptportal Friedrich - Gymnasium



Dann bin ich ins Ausland gegangen. Ich wollte nochmal was anderes machen und es hat mich nach Rumänien verschlagen. Hat mich Osteuropa interessiert? Ich hatte als Schüler schon freiwillig Russisch gelernt. Das war bestimmt auch ein Teil meiner pubertären Auflehnung. Trotzdem habe ich am Anfang geschluckt, denn Rumänien hatte einen besonders schlechten Ruf, aber am Ende wollte ich möglichst lange bleiben. Ich hatte den ehrenvollen Auftrag an einer der deutschen Schulen, also an einer speziell für die deutsche Minderheit eingerichteten Schule, eine Abteilung einzurichten, die nicht nur zum rumänischen Abitur in deutscher Sprache, sondern auch zur deutschen Hochschulreife führt. Das nannte sich Deutsche Spezialabteilung am Nikolaus-Lenau-Lyzeum Temeswar/Timișoara. Die Abteilung begann im Jahre 2000 mit 50 Schülern. Die Tätigkeit dort war sehr erfüllend, nicht nur, weil ich etwas organisieren konnte und weil ich mein eigener Herr war, sondern weil die große Mehrzahl der Schüler wusste, warum sie auf die Schule geht und nicht gequält da rumhängt. Sie haben es auch genossen, dass wir Lehrer aus Deutschland ihnen wesentlich mehr Entfaltungsmöglichkeiten geboten haben. Sie sollten sich Ihre eigene Meinung bilden können. Wir haben viele außerunterrichtliche Veranstaltungen zugelassen. Da sind dann viele aufgeblüht. Es hat mich sehr beeindruckt, als ich auf dem Elternabend sagte, es zählt auch der Geist, die innere Einstellung, und die mündliche Mitarbeit. Da sagte eine Mutter, sie findet es gut, aber ich müsse Geduld haben, denn bisher hieß es nur, du sollst nicht fragen, du sollst lernen.



Vor meiner Übersiedlung nach Rumänien war ich 13 Jahre lang, also von 1984-1997, Mitglied des Freiburger Gemeinderats in der SPD-Fraktion mit Schwerpunkt Verkehr, Bauen und Umwelt. Nach meiner Pensionierung 2005 und der Rückkehr aus Rumänien wurde ich gefragt, ob ich nicht den Vorsitz des lokalen Bürgervereins Oberwiehre-Waldsee übernehmen wollte. Im Stadtteil Waldsee war ich ja geboren, da stand mein Haus und in den beiden Stadtbezirken kannte ich mich aus und man kannte mich – da hätte ich wenig zu tun. Im Wesentlichen würde es nur darum gehen zu repräsentieren. Weil ich im Gemeinderat gewesen bin, hätte ich ja genügend Verbindungen, genügend Ahnung. Das

mit „wenig zu tun“, hat sich als Illusion herausgestellt. Ich war fast so viel beschäftigt wie als Gemeinderat, etwa 20 Stunden pro Woche. Aber ich hatte ein wesentlich breiteres Spektrum. Als Gemeinderat mit dem Themenschwerpunkt Verkehr musste ich jeden Fußgängerüberweg in Freiburg kennen. Jetzt ging es eben auch um kulturelle oder soziale Fragen, die im Stadtteil auftauchen. Es war alles in allem eine sehr erfüllende Tätigkeit, die ich aber nur sechs Jahre ausgehalten hab (2009–2015, Anmerkung der Red.), weil es einfach zu belastend war. Auch mein Nachfolger, ein ehemaliger Schulleiter (Hans Lehmann, pensionierter Oberstudiendirektor und ehemaliger Geschäftsführender Schulleiter der Beruflichen Schulen in Freiburg, Anmerkung der Red.) hat es genauso intensiv und auch nur sechs Jahre lang gemacht. Mehr schafft man einfach nicht.

Was gab den Anstoß für Ihr politisches und zivilgesellschaftliches Engagement?

Ich war von der Politik von Willy Brandt und Egon Bahr begeistert: "Wir wollen mehr Demokratie wagen". Deshalb bin ich damals auch in die SPD eingetreten. War dann hier im Stadtteil nach einer gewissen Zeit auch Ortsvereinsvorsitzender. Das war auch die Basis für meine Wahl in den Gemeinderat. Beeindruckt war ich auch von dem damaligen amerikanischen Präsidenten John F. Kennedy und seinem berühmten Ausspruch: „Frage nicht, was dein Land für dich tun kann – frage, was du für dein Land tun kannst.“ Das ist mir dann auch später immer wieder untergekommen, wenn ich mit

„Demokratie kann nur funktionieren, wenn möglichst viele die gleichen Ziele verfolgen und sich dafür einsetzen.“

Dr. Karl-Ernst Friederich

Leuten geredet habe, wie zum Beispiel vor einer Wahl. Ganz besonders bewusst geworden ist mir das allerdings in Rumänien vor einer Präsidentenwahl, als ein Bürger sagte: „Der muss es sein und der muss dann als Präsident auch alles in Ordnung bringen.“ Das geht natürlich nicht. Eine Gesellschaft muss insgesamt dran arbeiten. Demokratie kann nur funktionieren, wenn möglichst viele die gleichen Ziele verfolgen und sich dafür einsetzen. Insofern war es für mich fast logisch, für den Gemeinderat zu kandidieren. Hinzu kam noch etwas: Es gab innerhalb der SPD in unserem Ortsverein

Kritik an dem betreuenden Stadtrat – der würde sich generell vor Ort zu selten sehen lassen. Und dann dachte ich: Jetzt muss ich mal ausprobieren, ob man das anders machen kann. Danach habe ich ihn dann verstanden. Man ist als Gemeinderat so mit Terminen und mit Themen vollgepflastert, dass es da wirklich schwierig ist, sich so um die einzelnen Organisationen, Vereine und so weiter zu kümmern, wie die es immer gerne hätten. Ich glaub, das ist der Grund für mein politisches und zivilgesellschaftliches Engagement.

Wenn Sie an Ihre Zeit als Freiburger Gemeinderat oder als Landesprogrammlehrkraft (LPLK) Baden-Württembergs in Rumänien zurückdenken – welche Erfahrungen oder Erkenntnisse erscheinen Ihnen rückblickend als besonders wichtig?

Für mich war die wichtigste Erfahrung im Gemeinderat die, dass die meisten Probleme komplexer sind, als man sich das am Anfang vorstellt. Dabei war es interessant mitzukriegen, wer alles aufgrund seiner Beteiligungsrechte bei einer Sache gehört werden muss, seine Meinung einbringen muss, bis dann endlich eine Lösung gefunden wird, mit der alle leben können. Das geht eben nicht mit Hauruck und ich mach jetzt mal eine Ansage. Das klappt nicht. Ich war sehr froh, dass wir im Verkehrsausschuss, wo es eben um Sachen geht, die jeden Bürger praktisch täglich betreffen, dass da alle möglichen Interessenvertreter drin waren: vom Fahrradclub bis zu der Taxi Vereinigung, der ADAC natürlich sowieso. Weil man dann erst gemerkt hat, wie unterschiedlich die Interessen sind und wie mühsam es ist, diese Interessen auszugleichen. Aber das ist in aller Regel gelungen, weil alle ihre Ansichten einbringen konnten. Natürlich gibt es dann keine Lösung, die hundert Prozent dem entspricht, was die Radfahrer wollen oder hundert Prozent dem, was die VAG (Die Freiburger

Verkehrs AG, Anmerkung der Red.) will oder was die Autofahrer wollen – das geht nicht. Der Platz in einer Stadt ist begrenzt. Da müssen Kompromisse gefunden werden.

Während meiner Zeit als SPD-Gemeinderat pflegte ich auch den Kontakt zu anderen Fraktionen. Es war mir wichtig, auch parteiübergreifend zu handeln – und so tragfähige Kompromisse auszuhandeln. Dass dies auch von anderen so anerkannt wurde, hat mich in meiner politischen Arbeit bestätigt. Ich erinnere mich dabei gern an die Worte von Sigrun Löwisch (CDU, Mitglied im Freiburger Gemeinderat von 1975 bis 1991, Mitglied im Bundestag von 1991 bis 1998, Anmerkung der Red.). In ihrer Abschiedsrede aus dem Gemeinderat ging sie namentlich auf mich ein und machte dabei deutlich, wie wichtig für das demokratische Miteinander meine Bereitschaft zur überparteilichen Zusammenarbeit zum Wohle des großen Ganzen sei.

In meiner Zeit als Gemeinderat wurde die Partnerschaft mit Lemberg in der Ukraine begründet. (Der Vertrag für die Städtepartnerschaft zwischen Freiburg und Lwiw wurde im Jahr 1990 unterzeichnet. Anmerkung der Red.). Ich war in der Delegation, die zur Begründung der Partnerschaft dorthin gefahren ist, weil ich schon immer ein Interesse an Osteuropa hatte. Dort habe ich den Deutschlehrer Atanas Petrantschak kennengelernt, mit dem ich mich spontan sehr gut verstanden hab und von dem ich sagen kann, dass er mein bester Freund geworden ist. Er und seine Familie besuchten uns hier – ich umgekehrt mit meiner Familie ihn dort. Das war also ein sehr intensiver Austausch, der mich geprägt hat.



Dr. Karl-Ernst Friederich vor seinem Haus im Stadtteil Waldsee
„Slawa Ukrajini!“ („Ruhm der Ukraine!“)

Foto: Frank Liebetanz

Insgesamt hat mich mein Aufenthalt in Rumänien sehr bereichert. Nicht nur, weil man eine neue Sprache kennenlernt. Ich habe auch eine gewisse Bescheidenheit gelernt. Meine erste Wohnung in Rumänien war in einem Hochhaus. Ich wurde von allen rumänischen Kollegen beglückwünscht, dass ich da eine Wohnung gefunden habe. Das sei doch das beste Viertel der Stadt. Und ich dachte bei mir: Für mich sieht das hier eher aus wie irgendein heruntergekommenes Problemviertel einer deutschen Großstadt. Einfach unzumutbar! Und nach einer Weile habe ich gemerkt: Da kann man auch leben und wird sogar noch dafür beglückwünscht. Unsere Ansprüche sind schon sehr hoch. Und wenn wir jammern, dann jammern wir auf sehr, sehr hohem Niveau. Das, was wir bejammern, wird von der Mehrheit der Menschheit herbeigesehnt. Diese Menschen würden sich freuen, wenn Sie unter diesen Verhältnissen leben könnten. Ich glaub schon, dass diese Erfahrung mich auch später hat gelassener werden lassen, wenn ich Probleme gesehen habe. Nicht, dass ich mich da nicht mehr drum kümmerge. Aber es muss ja nicht so sein, dass alles möglichst sofort und möglichst perfekt umgesetzt wird.

In Rumänien hat mich erstaunt, wie wenig Kontakte mit den Nachbarländern bestanden (und zum Teil auch heute noch bestehen). Deshalb habe ich mich immer wieder für grenzüberschreitende Projekte eingesetzt: Schüleraustausch mit der Ukraine und natürlich auch mit Deutschland, gemeinsame Lehrerfortbildung für rumänische, ukrainische und ungarische Kollegen in Freiburg, Organisation des internationalen deutschsprachigen Jugendtheaterfestivals in Temeswar, die deutschsprachige Zeitschrift DÖNURU mit Beiträgen von deutschen, österreichischen, norwegischen, ukrainischen, rumänischen und ungarischen Schülern. Besonders erfüllend war das Schülerlager in Crivaia (Banater Bergland) mit je drei Teilnehmern aus Baja (Ungarn), Bukarest, Freiburg, Liberec (Tschechien), Lwiw, Poprad (Slowakei), Sofia und Temeswar – für mich der pädagogische Höhepunkt meiner ganzen Zeit als Lehrer. Freilandökologie, Vortrag von ernsten und parodierten Balladen, Sport und eine Bergwanderung standen auf dem Programm. Alle, ausnahmslos alle, machten begeistert mit, verbesserten ihr Deutsch und bauten Vorurteile ab. Eine wichtige Rolle spielten dabei die abendlichen „Runden“, in der jede und jeder seine Meinung und Kritik einbringen konnte. Dass es nur sehr schlechten Handy-Empfang gab und die nächste Einkaufsquelle für alkoholische Getränke einen Fußmarsch von über 3 km erfordert hätte, trug sicherlich auch zum Gelingen dieser völkerverbindenden Woche bei. Dem Kultusministerium Baden-Württemberg, das diese wunderbare Veranstaltung finanziert hat, sei auch an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt.

Welche Erfahrungen haben Sie nach Ihrer aktiven Berufszeit als Vorsitzender des Bürgervereins gemacht?

Im Rückblick war ja der Bürgerverein kein Unbekannter für mich. Schon als ich in den Gemeinderat gewählt worden bin, bin in den Bürgerverein eingetreten. Und das, obwohl eine SPD-Fraktionskollegin mir sagte: Vergiss den Bürgerverein, die sind dort alle schwarz. Es war auch so. Gerade mal 30 Leute waren damals Mitglied und alle waren extrem konservativ. Da habe ich mir gesagt: Wenn das so wenig sind, dann kann man ja hier Mal mit dem sogenannten Marsch durch die Institutionen anfangen, habe Werbung gemacht und das hat dann dazu geführt, dass zum ersten Mal ein Sozialdemokrat – der Vorgänger von mir – Bürgervereinsvorsitzender geworden ist. Der hat den Verein dann im positiven Sinne aufgemischt, so dass die Mitgliederzahl stark angestiegen ist. Sie steigt immer noch, wenn auch jetzt nur noch langsam. Aber viele Vereine haben ja das Problem, dass die Mitgliederzahl zurückgeht, weil die Alten wegsterben. Dieses Problem haben wir zum Glück nicht.

„Mitdenken, mitreden, mitmachen.“

Dr. Karl-Ernst Friederich

Als Bürgervereinsvorsitzender habe ich nach der Devise gehandelt: „Mitdenken, mitreden, mitmachen“ Es bringt nichts, nur an den Stammtischen zu klagen oder in Filterblasen zu hetzen,

was zählt ist, was am Ende gemacht wird oder dabei rauskommt. So ein Bürgerverein ist eine lokale NGO (Non-Governmental Organisation, auf Deutsch „Nichtregierungsorganisation“, Anmerkung der Red.). Hier gilt es, auf der lokalen Ebene Verantwortung für die globalen Herausforderungen unserer

Zeit zu übernehmen und an Lösungen mitzuarbeiten – frei nach dem Motto: Global denken, lokal handeln. Dabei ist es wichtig, dass man sich zunächst einmal selbst um die Sache kümmert, also nach dem Montessori-Spruch: „Hilf mir, es selbst zu tun.“ Aber natürlich kann man nicht alles selber machen und dann braucht man die Unterstützung der nächsten Ebene und allgemeine Regeln, die dann aber für alle gelten. Das Zusammenwirken der verschiedenen Ebenen bedeutet Subsidiarität. Hierbei unterstützen die übergeordneten Ebenen die lokale Ebene und umgekehrt, so dass möglichst bürgernahe Entscheidungen getroffen werden können. Aber leider funktioniert die Gesellschaft oft anders. Es herrscht heute eine weit verbreitete Dienstleistungsmentalität. Die Menschen sehen den Verein als Leistungserfüller: der Verein soll sich bitte schön für meine Interessen stark machen, aber ich bin umgekehrt nicht bereit, etwas für den Verein zu tun. Klingt ein bisschen wie: Ich halt mich

„Die Wahrheit zu sagen, dass wir nicht nur Gutes tun können, sondern auch Einschränkungen machen müssen, damit wir Gutes tun können, das traut sich niemand zu sagen, weil das möglicherweise Stimmen kostet.“

Dr. Karl-Ernst Friederich

aus allem fein raus, sollen die doch machen, was sie wollen. Mir reicht es, anschließend über „die da oben“ zu meckern. Diese Einstellung gefällt mir auch heute gegenüber der großen Politik nicht. Das hat auch Folgen für die gewählten Politiker und am Ende für uns alle. Jeder Politiker will Gutes tun, davon gehe ich mal aus. Die Wahrheit zu sagen, dass wir nicht nur Gutes tun können, sondern auch Einschränkungen machen müssen, damit wir Gutes tun können, das traut sich niemand zu sagen, weil das möglicherweise Stimmen kostet. Das ist leider auch nachvollziehbar. Ein Musterbeispiel hierzu ist für mich die Churchill Rede zu Beginn des Zweiten Weltkriegs: "Ich habe nichts anzubieten außer Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß". Nach Kriegsende wurde er abgewählt, aber es war richtig, was er gemacht hat. Als Erfahrung aus all dem habe ich für mich mitgenommen: Es braucht Mut, vor anderen in der Öffentlichkeit einen Standpunkt zu beziehen und für eine Entscheidung oder eine Sache einzustehen.

Gab es Projekte in Ihrem Stadtbezirk, an denen Sie als Vorsitzender des Bürgervereins mitgewirkt haben und auf die Sie besonders stolz sind?

Ja, da ist einmal das Projekt der Renaturierung der Dreisam auf einer Länge von ca. einem Kilometer. (Die etwa 30 km lange Dreisam entspringt im Schwarzwald, durchfließt Freiburg und mündet in die Elz, einen Nebenfluss des Rheins. Anmerkung der Red.) In diesem Bereich wird aus einem kanalisierten Gewässer allmählich wieder ein lebendiger Fluss. Und es freut mich natürlich, dass das von der Bevölkerung als Naherholungsgebiet so gut angenommen wird. Fast zu gut, denn es heißt ja Renaturierung. Ich habe mir kürzlich den Schriftwechsel vor Augen geführt, den wir damals geführt hatten. Da lag die Betonung des Bürgervereins – aber das wurde auch akzeptiert von der Stadt und vom Regierungspräsidium – auf Vorrang für die Natur. Nach dem Umbau kollidiert in vielen Räumen Naturschutz mit Naherholung. Aber insgesamt sind wir natürlich froh über das Erreichte.

Ein vergleichbares Projekt war für uns der Rückbau der Schwarzwaldstraße nach der Eröffnung des Stadttunnels. Das war natürlich eine schwierige Zeit, weil der lokale Verkehr aus dem Stadtteil Waldsee in die Innenstadt sehr behindert war. Da wurde viel gejamert, was die Baustelle für Probleme mit sich brächte. Ich habe damals immer wieder drauf hingewiesen, dass das jetzt ganz klar Schwierigkeiten sind, aber wir müssen schauen, wie es in der die Zukunft aussieht. Und wenn die Zukunft besser ist als der bisherige Zustand, dann müssen wir die Schwierigkeiten der Übergangszeit in Kauf nehmen.

Schön fand ich, dass wir vom Bürgerverein uns aktiv beim Bau des UWC Robert Bosch College (UWC steht für United World Colleges, Anmerkung der Red.) beteiligen konnten. Da bin ich am Rande immer noch involviert. Weil ich das für eine ganz tolle Einrichtung halte. (Das UWC Robert Bosch College in Freiburg ist ein internationaler Bildungsstandort mit Wohnheim, das Jugendliche

zwischen 16 und 19 Jahren zu einer internationalen Schulbildung nach dem International Baccalaureate (IB) Programm vorbereitet. Das Konzept des Colleges betont Vielfalt, erfahrungsbasiertes Lernen, soziale Projekte und den Fokus auf Nachhaltigkeit, wobei Schülerinnen und Schüler aus über 90 Ländern nach Bedarf Stipendien erhalten und in einer dorfähnlichen Gemeinschaft zusammenleben, um interkulturelle Kompetenzen zu fördern. Anmerkung der Red.)

Es ist wohl zu wenig bekannt oder wird zu wenig geschätzt. Bekannt ist es schon, dass wir mit der Hochschule für Musik Freiburg einen Glanzpunkt im Bereich des Bürgervereins haben. Zusammen mit dem Robert Bosch College sind dies Einrichtungen, die weit über die Stadt hinaus ausstrahlen und zu denen ich noch immer Verbindung pflege. In diesen Zusammenhang gehört auch das Ensemblehaus, Heimstatt für das Freiburger Barockorchester und das ensemble recherche, das sich zeitgenössischer Musik widmet. Als dieses Haus im Stadtteil Oberwiehre gebaut wurde, mussten Platanen gefällt werden. Da hatte ich schon im Vorfeld sowohl öffentlich als auch im Bürgerblatt darauf hingewiesen, dass es das wert ist. Die Platanen sind natürlich schön als Bäume, das ist mir schon klar, aber ihre ökologische Funktion ist nicht besonders groß. Platanen sind zu locker beastet. Dass da außer den Krähen Vögel Nester bauen, ist unwahrscheinlich. Insofern ist es verschmerzbar. Und es gab dann auch tatsächlich zu meiner Verwunderung praktisch keine Proteste. Wenn auch nur ein einziger Baum gefällt wird, dann erhebt sich im grünen Freiburg meist ein großes Wehklagen.

Sind Bürgervereine Ihrer Meinung nach heute überhaupt noch zeitgemäß?

Durchaus, wenn man an die Maxime der Subsidiarität denkt, die eine größtmögliche Selbstbestimmung und Eigenverantwortung des Individuums, der Familie, der Kommune – oder eben innerhalb des gesetzlichen Rahmens auch eines Stadtbezirks – anstrebt, soweit dies möglich und sinnvoll ist. Das Zusammenwirken der verschiedenen Ebenen kann nicht funktionieren, wenn auf der untersten Ebene niemand mehr bereit ist, sich einzubringen und Gemeinschaft zu organisieren. Hier braucht es eben den Citoyen, der die staatsbürgerlichen Pflichten in einer Republik erfüllt. Sie kennen sicher den Unterschied zwischen dem Bürger als Bourgeois oder als Citoyen. Diese Unterscheidung betont gewissermaßen auch die doppelte Natur des Menschen: als aktiver politischer Bürger (Citoyen) und als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft mit materiellen Interessen (Bourgeois). Aber genug der staatsbürgerlichen Theorie.

Gleichzeitig gewinne ich – was die Frage nach der Zeitgemäßheit betrifft – immer mehr den Eindruck, dass sich da so etwas wie ein Wandel im Format der Stadtteilvertretung vollzieht: ein Prozess weg von den traditionellen lokalen Bürgervereinen hin zu eher innovativen Ansätzen der Bürgerbeteiligung wie den Bürgerräten auf Zeit, die ein für den kommunalen Bereich wichtiges, vorab definiertes Thema bearbeiten. Dadurch sollen auch die eher „stillen Gruppen“, also derjenigen, die von sich aus nicht im politischen Diskurs in Erscheinung treten, in kommunale Entscheidungsprozesse eingebunden werden. Zu diesem Zweck setzt man auch statt auf Wahlen eher auf Losverfahren. Durch den gelosten Bürgerrat erhofft man sich ein möglichst vielfältiges und zutreffendes Abbild eines Stadtbezirks zu bekommen. Darüber hinaus braucht es natürlich einen verbindlichen Beteiligungsprozess mit einem Mix an Beteiligungsangeboten – von Online-Formaten bis hin zu Präsenzveranstaltungen.



Hatten Sie Vorbilder, die Sie dazu inspiriert haben, sich gesellschaftlich zu engagieren?

Ja, Willy Brandt und das Motto "Wir wollen mehr Demokratie wagen", mit dem er seine Politik in seiner ersten Regierungserklärung als Bundeskanzler im Herbst 1969 auf den Punkt brachte – und seine Ostpolitik. Aber das habe ich ja alles schon gesagt.

Ich kenne keine Menschen aus meinem persönlichen Umfeld, den ich so als Vorbild bezeichnen würde, aber es gibt eine ganze Reihe von Menschen, die mich beeinflusst und beeindruckt haben. Ich will meinen Vater nennen, der sein Jurastudium Anfang der 1930er-Jahre beendet hat und in die Finanzverwaltung wollte. Aber dazu wäre die Mitgliedschaft in der NSDAP erforderlich gewesen. Das wollte er nicht. Er ging dann in die Justiz als Amtsrichter in Stuttgart. Als dort der Druck für einen Parteieintritt immer größer wurde, hatte er den Dienst quittiert und eine Karriere als Freiberufler begonnen. Mitläufer sein, das wollte er auf keinen Fall. Er hatte auch schon bei der Ernennung von Hitler zum Reichskanzler gesagt: Das bedeutet Krieg. Er war zwar nicht der Einzige mit dieser Ansicht, aber viele haben es nicht wahrhaben wollen. Insofern bin ich auf meinem Vater schon ein bisschen stolz.

Herr Friederich, der Bürgerverein, dem Sie seit Jahrzehnten angehören und den Sie sechs Jahre lang als Vorsitzender geführt haben, hat – wie Sie eingangs ja schilderten – einen kontinuierlichen Wachstumsprozess vollzogen. Nicht nur bei den Mitgliederzahlen, sondern auch was den Namen des Bürgervereins betrifft: Er heißt jetzt Oberwiehre-Waldsee-Oberau e.V. Auch nachdem Sie nicht mehr Vorsitzender waren, blieben Sie dem Verein als aktives Mitglied erhalten, sind aber nun dabei, sich zunehmend zurückzuziehen – ein bewusster Prozess des Abschiednehmens. Ihre letzte Abschiedsreise führte Sie im März 2025 in Freiburgs Partnerstadt Lemberg – eine Stadt im Krieg. Können Sie uns davon berichten?

Weil ich merke, dass die Kräfte schwinden, habe ich bewusst die Abschiedsreise im März in die Ukraine gemacht nach Lemberg. Es war natürlich ein bisschen wehmütig, denn ich war bis 2020 jedes Jahr mindestens einmal in Lemberg. Ich kenne die Stadt also gut und hab dann meine Freunde dort zu einem Abschiedsessen eingeladen. Das ist mir natürlich nicht leichtgefallen, da Abschied zu nehmen. Aber es hat keinen Sinn, immer noch zu hoffen und zu sagen: Ich fahr erst hin, wenn der Krieg vorbei ist. Dann bin ich möglicherweise gar nicht mehr dazu in der Lage. Es ist furchtbar, wie sich das alles entwickelt hat, wenn ich das vergleiche mit meiner ersten Fahrt nach Lemberg, damals noch als Gemeinderatsmitglied und Teilnehmer der Delegation zur Begründung unserer Städtepartnerschaft. Ich weiß auch von Gernot Erler (SPD-Abgeordneter des Wahlkreises Freiburg, MdB von 1987 bis 2017, von 2005 bis 2009 Staatsminister beim Bundesminister des Auswärtigen. Von Januar 2014 bis April 2018 Russland-Beauftragter der deutschen Bundesregierung. Zu seinem 80. Geburtstag im Mai 2024 wurde ihm von der Stadt Freiburg das Goldene Stadtsiegel verliehen. Anmerkung der Red.), wie enttäuscht er ist. Für ihn war die konstruktive Entwicklung der Beziehungen zu Russland Teil seines Lebenswerks und heute sieht er Demokratie und Europa als durch Autoritarismus bedrohte Modelle, vor allem durch Putin.

„Aber ich halt es immer noch für besser, dann bewusst Abschied zu nehmen als dann von einem Abschied überrascht zu werden, den man gar nicht geplant hat.“

Dr. Karl-Ernst Friederich

Im Mai habe ich dann entsprechend meine Abschiedsreise nach Rumänien gemacht, weil in Temeswar ein Festakt stattfand: 25 Jahre Deutsche Spezialabteilung, die ich aufgebaut habe. Das war auch nochmal einerseits schön, aber andererseits natürlich auch wehmütig. Diese Stadt war mir auch zur zweiten Heimat geworden. Aber ich halt es immer noch für besser, dann bewusst Abschied zu nehmen als dann von einem Abschied überrascht zu werden, den man gar nicht geplant hat.

Im Juni habe ich meine Abschiedswanderung in den Alpen gemacht. Auch da war mir klar, dass die Zeit für große Wanderungen vorbei ist. Das war noch mal sehr schön. Aber irgendwann ist es halt vorbei. Ich weiß, wie mich das beeindruckt hat, als mein Vater – er war beruflich immer mal wieder noch in seiner Geburtsstadt tätig – eines Tages zurückkam und sagte: Heut war ich zum letzten Mal auf dem Schlossfelsen, das ist ein Aussichtspunkt dort. Insofern waren alle diese Abschiede, die ich dieses Jahr genommen hab, von Wehmut geprägt.

Als Wanderer liebe ich Rundwanderungen, d. h. ich komme zum Schluss wieder an den Ausgangspunkt zurück. Wir sind in Urbach am Südrand des Harzes gestartet und wir kommen wieder zurück zum "Thüringer Tor zum Harz": Nordhausen, die Kreisstadt gleich neben Urbach. 2027 findet dort der nächste Familientag unseres Familienverbands Ziering-Moritz-Alemann e. V. statt. Was löst das bei Ihnen aus?

Was löst das aus, wenn ich höre, dass der nächste Familientag in Nordhausen stattfindet und ich weiß, dass Urbach unmittelbar daneben liegt? Da kann ich nur sagen Wehmut, denn ich traue mir das wohl nicht mehr zu, nach Urbach zu fahren. Natürlich würde mich das interessieren. Das ist da, wo die

Familie herkommt, und Familienforschung beschäftigt mich schon lange. Da hoffe ich ja, dass ich wenigstens übers Internet oder über Archive noch das eine oder andere rauskriege, aber ich bin natürlich skeptisch, ob das gelingt. Das Interesse ist da, und ich bin jetzt am Aufarbeiten; die Fritsches und die Friederichs. Die Vorfahren der Friederichs waren Weingärtner im Württembergischen. Ich habe vor zwei Jahren Kaufverträge für Weinberge, Äcker und Wiesen und so

„... Nordhausen ... Urbach ...

Das ist da, wo die Familie herkommt, und Familienforschung beschäftigt mich schon lange. “

Dr. Karl-Ernst Friederich

weiter exzerpiert, bin das jetzt am Aufarbeiten. Oder die Vorfahren meiner Frau. Da stammen die ganz alten Vorfahren aus der Schweiz. Sie ist ja eine geborene Lüthy, trug also einen typischen Schweizer Namen. Aber sie ist in Frankfurt und ihr Vater in Neuruppin geboren. Es waren Schweizer Einwanderer nach dem Dreißigjährigen Krieg nach Brandenburg. Damit befasse ich mich derzeit etwas genauer. Und natürlich habe ich den Wunsch, mich dann auch mit den Fritsches und Bühlings aus Urbach näher zu befassen. Einiges habe ich dazu schon gesammelt, aber ich muss einsehen, dass ich nicht mehr so vorankomme, wie ich das in meiner ursprünglichen Naivität gedacht habe. Steht denn das Datum für den nächsten Familientag schon fest? Also vielleicht schaffe ich es ja doch noch, aber ich kann nichts versprechen. Das Interesse ist auf jeden Fall vorhanden. Sie haben mich jetzt auf den Geschmack gebracht. Aber das ist ja auch die Aufgabe eines Vorsitzenden.

Im Frühjahr 2027 findet in Nordhausen vom 11. bis 13. Juni in Kombination mit dem 1100-jährigen Stadtjubiläum und dem traditionellen Rolandsfest der Thuringentag unter dem Motto „Thüringen jubelt“ statt. Sicher ein ganz herausragender Höhepunkt im Festkalender des Bundeslandes.

Das kam uns bei unseren ersten Terminüberlegungen natürlich sehr entgegen. Aber zwischenzeitlich erscheint uns für einen echten Familientag, bei dem wir selbst und unsere Themen und Belange im Mittelpunkt stehen, der 21. bis 23. Mai geeigneter zu sein. Natürlich steht es jedem frei, beide Termine wahrzunehmen. Und an allen Tagen wird man dort mit Sicherheit Nachfahren der Fritsches und der Bühlings begegnen können. Und was Ihr persönliches Interesse an Familienforschung und Heimatforschung betrifft, so haben wir mit Jürgen Vopel einen ausgesprochen aktiven und echten Experten in Urbach, der genau wie Sie Mitglied im Familienverband Ziering-Moritz-Alemann e. V. ist.

Niemand kennt die Zukunft, aber vertrauen wir darauf, dass wir uns gesund und munter 2027 in Nordhausen und Urbach sehen werden. Vielen Dank für das Interview.



Dr. Karl-Ernst Friederich und Frank Liebetanz M.A. wenige Tage nach dem Interview
auf dem Dreisamhock des Bürgervereins Oberwiehre-Waldsee-Oberau im Jubiläumsjahr
„150 Jahre Bürgervereine Wiehre“ im Ganter-Hausbiertgarten an der Dreisam am 13.09.2025
Foto: Daniela Liebetanz